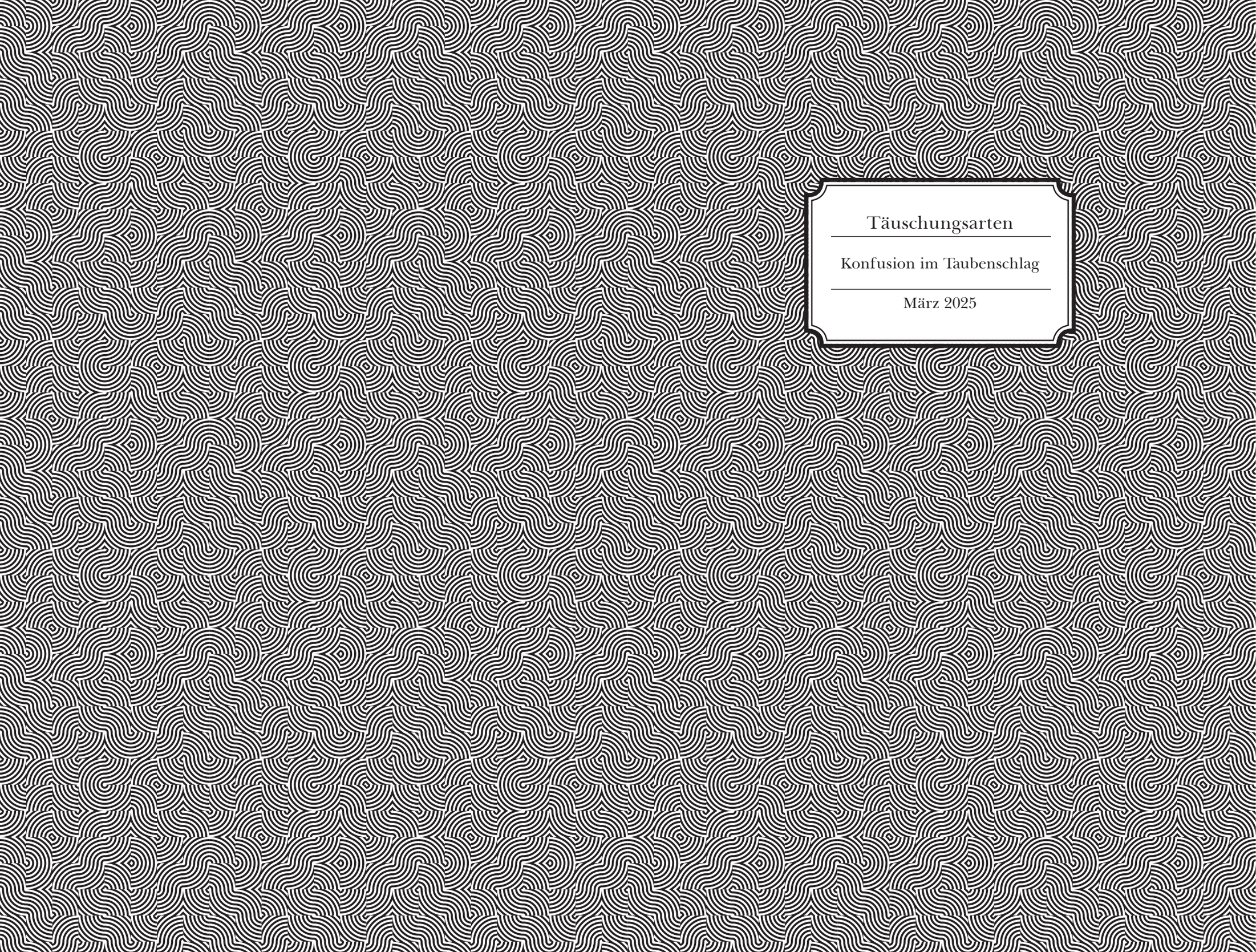

Täuschungsarten

Konfusion im Taubenschlag

März 2025

Konfusion im Taubenschlag

Arten, Pseudo-Arten und Figuren der Täuschung und der Nicht-Täuschung

Dinge können auf sehr viele *verschiedene*
Weisen falsch laufen, wie wir alle sehr
wohl wissen; diese brauchen nicht generell
klassifizierbar zu sein, und man darf auch
keine solche Klassifizierung voraussetzen.
John Austin*

Dieser Aufsatz sollte eigentlich von drei recht einfachen Schritten handeln. Ich sage „sollte“ und „eigentlich“, denn ich habe ihn schon so oft zu schreiben begonnen und wieder verworfen, dass ich mich diesmal für einen Ersatz entschlossen habe. Ich versuche, den Aufsatz indirekt zu schreiben oder schreiben zu lassen, stellvertretend von mir selbst, in Form einer Nacherzählung zum Beispiel, also irgendwie unter vorgehaltener Hand.** Mit ein wenig Glück ist der Ersatzaufsatz am Ende der Aufsatz selbst, den ich bislang vergeblich schreiben wollte.

Damit bin ich schon bei den drei erwähnten Schritten. Im ersten Schritt geht es von einem Gegenstand zu der Art, der dieser Gegenstand angehört. Mein Gegenstand ist der Irrtum, die Art wäre folglich eine Art, sich zu täuschen. Dieser Schritt, der sich als Klassifikation klassifizieren lässt, ist leicht nachzuvollziehen. Man täuscht sich irgendwann, und es ist nur verständlich, dass man dann auch wissen will, in welcher Art und Weise dies geschehen konnte – wie man es macht. Die Art, die mir dabei vorschwebte und immer noch vorschwebt, ist die Verwechslung. Sie hat es bis zur Komödie gebracht, was ein Zeichen dafür ist, dass sie auch in einem ganz trivialen Sinn zu verstehen ist. Zum anderen haftet der Verwechslung die tief-

* John Langshaw Austin, *Sinn und Sinneserfahrung*. Stuttgart 1975, 26.
** Fußnoten und Nachweise dürften sich hiermit erübrigen.

schürfende Tendenz an, als die grundlegende Art aufzutreten, in der man etwas falsch machen und sich täuschen kann. Platons Modell des Taubenschlags sollte zum Beispiel dazu dienen, die Natur des Falschen zu erkunden, das *Pseudos* oder das Täuschende selbst. Dabei geht es in diesem Modell – wie auch in dem der Wachstafel, das ich eher nebenbei erwähne – nur darum, etwas so Einfaches wie die Verwechslung zu erklären: wie es kommt, dass man *etwas als etwas* auffasst (ergreift oder setzt), das es nicht ist. Mit dem Begriff der Verwechslung setzt man wie Platon voraus, dass eine derartige Auffassung oder Handlung falsch ist. Wenn man ein X mit einem Y verwechselt, dann täuscht man sich in dem X, welches man verwechselt.

Der zweite Schritt klingt im ersten Moment etwas vertrackt. Er führt von der Art, sich zu täuschen, zur Pseudo-Art. *Eine Art, sich zu täuschen, ist zugleich eine Art, sich nicht zu täuschen.* Diesen Satz betrachte ich als die These, die ich in diesem Aufsatz aufstellen, untermauern und verteidigen wollte – auch gegen mich selbst. Das sollte nicht nur stellvertretend geschehen, mangels Gegnerinnen oder Gegner, die ich notfalls simulieren würde. Ich halte die Klassifikation verschiedener Täuschungsarten nach wie vor für eine sinnvolle Angelegenheit, vor allem auch in Anbetracht des oft so monoton auftretenden „falschen Scheins“, über den ich mich schon oft genug mokiert habe. Dennoch halte ich daran fest, dass eine Art, sich zu täuschen, eine Pseudo-Art ist, das heißt eine Art, in der man sich auch nicht täuschen kann. Dabei muss man natürlich beachten, dass die Art nicht in einer zirkulären Weise exponiert, beschrieben oder definiert wird. Die „Verwechslung“ genannte Täuschungsart beschreibe ich zum Beispiel als die Art, in der man ein X als Y auffasst (ergreift oder setzt), das es nicht ist. Daraus folgt keineswegs, dass man in dieser Art etwas falsch macht, dass man sich täuscht oder einem Irrtum verfällt. Anders wäre es, wenn ich sie als die Art beschreiben würde, in der man *irrtümlich* oder *fälschlicherweise* ein X als Y auffasst (ergreift oder setzt). Damit wäre ja schon gesagt, dass es sich um einen Irrtum oder eine Täuschung handelt. Ich möchte hier wie auch sonst nicht behaupten, dass ein Irrtum womöglich oder „unter Umständen“ gar kein Irrtum ist. Ein Irrtum kommt ohnedies, wie das Modell vom Taubenschlag zeigt, nur unter gewissen Umständen zustande. Es wäre daher falsch, wie ich an dieser Stelle sagen würde oder immer noch sage, von ein und demselben

Irrtum unter diesen oder jenen Umständen zu reden, unter denen er etwas anderes als ein Irrtum wäre. Der zweite Schritt führt *von der Art* zur Pseudo-Art, nicht *von einem Gegenstand*, der in meinem Fall ein konkreter Irrtum ist. Zwischen dem ersten und dem zweiten Schritt besteht, wie man bemerken wird, eine gewisse Lücke, die für Verwirrung sorgt.

Bevor ich sogleich zum dritten Schritt komme, erwähne ich nur kurz ein Beispiel, ohne mich damit, wie sonst so oft, lange aufzuhalten. Angenommen, ich bezeichne einen Pulswärmer als „Socke“, zudem betrachte ich ihn als Socke, ich benutze ihn sogar als eine solche. Das geschieht, ohne mich (oder sonst jemanden) zu täuschen (was auch gar nicht meine Absicht ist). In dem Fall wäre es allerdings irreführend oder falsch, immer noch von einer „Verwechslung“ zu reden.

Damit bin ich schon beim dritten Schritt, in dem ich von der Pseudo-Art ausgehe, um letztlich beim Begriff der Figur zu landen. Als Figur bekommt die „Verwechslung“ genannte Täuschungsart einen neuen Namen, zum Beispiel den der „Substitution“, den ich soweit nur der rhetorischen Tradition entlehne. Dies ist eine sehr allgemeine Figur, eine Grundfigur, zu der ich irgendwo in goldenen Lettern den Satz von Hans Blumenberg notiert habe, der besagt, dass man nicht nur das eine anstelle des anderen *vorstellen* kann; sondern man kann, ohne sich oder sonst jemanden zu täuschen, auch das eine anstelle des anderen *tun*.

An dieser Stelle verzichte ich auf meinen Sermon zur Prothese, zu den „falschen Zähnen“ und den Ersatzhandlungen, um sogleich auf die Konfusion zurückzukommen, die sich im Folgenden bemerkbar machen muss. Mit Platons Modell vom Taubenschlag gehe ich davon aus, dass das Falsche, Täuschung und Irrtum, nur ein Titel für eine Handlung ist, mit der irgendein Fehler gemacht wird. Man macht irgendetwas falsch, aber dabei gibt es immerhin etwas, was man macht. Man ergreift vielleicht, wie das Modell zeigt, die falsche Taube, aber auch die falsche Taube ist eine Taube. Platons Beispiel hat Geschichte gemacht, man kennt es von Wittgenstein: „5 + 7 = 11“. Wenn ich mich derart verrechne, dann ist es in etwa so, als würde ich mich in Platons Tauben vergreifen. Ich nenne zwar die „falsche Zahl“, aber wie gesagt, auch die falsche Zahl ist eine Zahl. Bevor ich sie ergreife, schwirrt sie mit mindestens elf anderen Zahlen schon

in meinem Taubenschlag herum, was ein Bild dafür ist, dass ich sie vorher bereits erworben oder „eingefangen“ haben und insofern auch kennen muss. Zur notwendigen Kenntnis der Zahlen von eins bis mindestens zwölf kommt die Addition hinzu, das „Gestell“ oder Regelwerk des Rechnens, der Taubenschlag mit variablem Inhalt. Wenn ich nicht schon rechnen könnte, dann könnte ich mich auch nicht verrechnen. Eine „Binsenweisheit“, wie man vielleicht sagen wird, aber immerhin: sie trifft einen Unterschied. Das eine ist die Kenntnis, das Können oder das „Wissen“, das ich zugunsten einer möglichen Täuschung schon im „Besitz“ haben muss, wie es bei Platon heißt, das andere ist die Anwendung in dem konkreten Fall, in dem ich mich damit täuschen kann oder auch nicht. Es steht außer Frage, ob ich mich nicht schon beim Aufstellen des Taubenschlags oder beim Einfangen der Tauben getäuscht haben könnte. Das Aufstellen und Einfangen ist, vergleichbar mit der Namensgebung bei Wittgenstein, bei der man den Dingen bildlich gesprochen ein Schild umhängt, nur die Vorbereitung zum Spiel, das Aufstellen der Figuren und der Regeln, nicht das Spiel selbst, in dem es um „richtig oder falsch“ geht.

Die Tauben sind also die verschiedenen Dinge, die wie die Zahlen von eins bis zwölf bereits soweit bekannt und mit verschiedenen Zeichen gekennzeichnet sind, so dass man sie voneinander auch unterscheiden kann. Was den Dingen aber fehlt und fehlen muss, das ist die Kennzeichnung von „richtig“ oder „falsch“. Falschheiten und Wahrheiten unterscheiden sich nicht durch eine „Markierung“ von der Art eine Stempels auf einem Dokument. Das sagt zwar nicht unmittelbar Platon selbst, aber Donald Davidson, der das Gesagte Platon zuschreibt, genauer gesagt dem Dialog, in dem Sokrates das Taubenschlagmodell präsentiert.

Ich war bei der falschen Taube, von der ich nun zum falschen Tiger komme, zum Pseudo-Tiger, den ich von Hilary Putnam übernehme. Das Exemplar einer natürlichen Art wird, so Putnam, anhand eines Stereotypen oder eines Musters klassifiziert. Das des Tigers stellt das Aussehen, das Verhalten und die Lebensweise eines typischen Exemplars dar, mit dem ein beliebiges Exemplar derselben Art übereinstimmen sollte (mit einer gewissen Toleranz, die hier keine Rolle spielt). Im Fall der Übereinstimmung ist es „Tiger“ zu nennen, aber nicht nur das: es *ist* ein Tiger.

Damit ist nur einmal der erste Schritt als Klassifikation nachgezeichnet, als Handlungsweise, mit der es offensichtlich um etwas als etwas geht, das es ist oder nicht ist. Der zweite Schritt spiegelt sich darin mithilfe des Pseudo-Tigers. Dieser falsche Tiger ist in einer besonderen Art und Weise falsch. Er ist ein Exemplar, das mit dem Muster in jeder bekannten Hinsicht übereinstimmt. Dafür, dass er dennoch kein Tiger ist, spricht nach Putnam eine bislang unbekannte Mikrostruktur, mit der neben dem Tiger die Figur des Szientismus auftritt. Alles deutet darauf hin, dass sich der Unterschied von Pseudo-Tiger und Tiger eines Tages feststellen lässt. Die unbekannte Mikrostruktur zeichnet sich schon am idealen Horizont des Wissens ab: Sie wird zum Teil des Musters erklärt, womit der Pseudo-Tiger seine Stellung verliert.

Um ihm das zu ersparen, und damit das Beispiel seinen Witz nicht verliert, ersetze ich die Mikrostruktur mit einem Merkmal, das von Davidsons Sumpfmenschen stammt. Das Pseudo-Wesen entsteht mit einem seltsamen Glitzern im Sumpf, in dem Davidson verschwindet und an seiner Stelle eine exakte Kopie erscheint. Der Pseudo-Davidson ist von Davidson nicht zu unterscheiden, von seiner Handlungsweise, dem Reden und Verfassen von Aufsätzen, bis hinein in die Mikrostruktur und die chemische Verbindung seiner Zellen. Dieses Gedankenexperiment dient Davidson für den Nachweis, dass es trotz der physischen Identität falsch wäre, dem Sumpfmenschen dieselben Gedanken zuzuschreiben wie ihm selbst; oder vielmehr, es wäre falsch, ihm überhaupt einen Gedanken zuzuschreiben, doch darauf will ich hier gar nicht hinaus. Worauf ich hinauswill, das ist die Figur, die aus der falschen Identifikation eines Pseudo-Tigers als Tiger oder eines Pseudo-Davidsons als Davidson hervorgeht. Man kann bei der Unerforschlichkeit eines Irrtums auf das Pseudo verzichten und die durchaus positive Figur Davidsons oder die ebenso positive Figur des Tigers in den Vordergrund stellen. Die Figur ist das, was der einen und anderen Taube gemeinsam ist, gleich, ob man im Taubenschlag daneben greift und statt der richtigen die falsche Taube in der Hand hat. Dem falschen und richtigen Rechnen ist die Figur des Rechnens gemeinsam, und der Pseudo-Tiger Putnams gibt die Figur des Tigers nicht schlechter zum Besten als der richtige, der sich bereits als Mustertiger abzeichnet. Die Figur ignoriert den Unterschied von „richtig oder falsch“,

doch damit bricht nicht sogleich die Nacht herein, in der alle Tauben schwarz sind. Im Gegenteil, die Unterschiede häufen und vermehren sich – wie die Tauben, hätte ich beinahe gesagt (nach dem Taubenschlagmodell wäre das gar nicht einmal so verkehrt; wie Platon schreibt, führen die Tauben ihrer Natur entsprechend ein gewisses Eigenleben). Jede falsche Taube ergibt im Hinblick auf die als „Taube" etikettierte Mustertaube eine andere Taubenfigur, eine Taubenattrappe oder Porzellantaube zum Beispiel. Wenn ich mich soeben vertippte und *die als „Traube" etikettierte Mustertaube* hingeschrieben hätte, wozu es mich schon reizte, dann hätte ich hiermit eine Taubenfigur aus dem Hut gezaubert, die sich signifikant von der Attrappe unterscheidet. Die eine Figur ist beinahe das Gegenteil der anderen, wie ich kurz auch noch an meinem Pulswärmer zeigen möchte. Er gibt im Hinblick auf das Sockenmuster oder die Mustersocke gewiss eine ganz andere Sockenfigur ab als die Pudelmütze, die irrtümlich in meinem Sockenfach gelandet ist.

Aber genug davon, ich komme zum Zwischenresümee. Im Sinn einer Figur beziehungsweise in einem figurativen Sinn ist es nicht falsch, etwas als etwas zu betrachten (zu ergreifen oder zu setzen), das es nicht ist. Umgekehrt ist es, wie ich immer wieder betone, auch nicht falsch, etwas als etwas zu betrachten, was es ist.

Bis zu diesem Punkt stimme ich mit dem, was ich im vorliegenden oder nicht-vorliegenden Aufsatz sagen wollte, in etwa überein, weshalb es mich nicht wundern würde, wenn meine Ausführungen soweit auf Verständnis stoßen. Ab diesem Punkt jedoch habe ich mich jedesmal verquast, das heißt ordentlich vertan. Was ist der Punkt? Es ist, glaube ich, der folgende: Wenn man einen Unterschied zwischen einer figurativen und einer nichtfigurativen Art und Weise macht, in der man redet und handelt, allgemein die Dinge betrachtet, dann könnte man nach allem, was hier gesagt wurde, zu dem Schluss kommen, dass man in einem konkreten Fall des Handelns, in dem man redet und so weiter, einfach nicht wissen kann, ob man in einem figurativen oder nicht-figurativen Sinn handelt oder redet und so weiter. Damit ist nicht mehr gesagt, als dass der Unterschied von „figurativ oder nicht-figurativ" keinen Unterschied macht. Die fehlende Markierung betrifft auch die rhetorische Alternative, die letzte, zu der mir keine weitere mehr einfällt.

Um zu einem absehbaren Ende zu kommen, bleibt mir nun nicht mehr übrig, als zu sagen, welches Ende mir vorschwebt, für diesen Aufsatz meine ich, ob er nun vorliegt oder nicht. Zunächst möchte ich die aufgestaute, heiße Luft herauslassen, die Melodramatik, mit der es so aussieht, als würde es auf so ein Wunder ankommen wie das mit dem Glitzern und dem Pseudo-Wesen im Sumpf.

Nein, es glitzert, sage ich, in einem ganz gewöhnlichen Sinn. Das ist nicht despektierlich gemeint, im Gegenteil. Es ist immer etwas Besonderes, wenn es glitzert, denn es ist einer der Momente, die man teilen möchte, so als würde das Glitzern wie von selbst nach einer zweiten Person verlangen. Wie man sieht, denke ich dabei weniger an ein überfülltes Varieté als an einen etwas abgelegenen Ort, von dem sich das Glitzern abhebt, ohne dass es dazu einen Sumpfmenschen braucht. *Es glitzert*, sagte ich, und wie von selbst füge ich dem hinzu: *siehst du das auch?*

Damit bin ich wieder beim ersten Schritt meines Aufsatzes angelangt. Denn es könnte sein, dass das Glitzern nichts anderes ist als eine Phantasmagorie des Geistes, mit der ich allein dastehe, ganz gleich, ob eine zweite Person an meiner Seite ist oder nicht. Aber angenommen, es heißt nicht *nein*, sondern *ja, ich sehe es auch*. Sodann fragen wir uns, *was es ist*, das da so glitzert. Sobald ein gewöhnliches Wort wie „Wasser" oder „Stein" gefunden ist, und der Zauber darum nicht sogleich düpiert ist und verschwindet (was ein überaus trauriges Märchen ist), wird das unbestimmte Glitzern an drei Punkten synchronisiert und bestimmt: an dir, an mir und am Wasser oder am Stein. Es genügt auch das Wort „es", wenn wir, den Blick in dieselbe Richtung gerichtet, darin übereinkommen, dass *es glitzert*, ganz gleich, was es ist.* Dann geschieht etwas, mit dem ich eigentlich schon am Ende bin. Dieses Glitzern: *es hört auf und es fängt wieder an*. Wo war es in der Zwischenzeit? Nun, da hat es eben *nicht* geglitzert.

* Wenn man sich gegenseitig in die Augen schaut, was nach Auskunft einer Freundin immer nur mit einem Auge möglich ist, dem linken oder rechten, dann schaut man nur in einem recht indirekten Sinn in dieselbe Richtung. Dabei sieht man vielleicht auch gemeinsam ein Glitzern, aber bevor daraus ein gemeinsames Glitzern wird, wie es in meinem Beispiel durch die „Triangulation" der drei Punkte der Fall ist, wird man, glaube ich, verrückt.

In dem wiederholten Ereignis – welches dasselbe ist und nicht ist – schimmert die Figur des Symbols durch, mit der ich diesen Aufsatz bis jetzt, bevor ich ihn unter dem Titel der *Konfusion* wieder verwerfen konnte, beendet habe. Allerdings wählte ich dafür das weniger glamouröse Beispiel des Fort-Da-Spiels von Freud, das Verschwinden und Wiederherholen der Spule, das schon oft genug des Langen und Breiten ausgewalzt worden ist. Mit dieser Figur, die eigentlich ganz am Anfang stehen sollte, vor dem ersten Schritt, mit dieser Figur des Anfangs, wollte ich sagen, wird *etwas als dasselbe* vorgestellt, betrachtet oder auch getan. Die Wiederholung führt zu einer symbolisch bestimmten Identität, die schon oft genug* demontiert und auf einen inneren Defekt zurückgeführt worden ist.

Dagegen wollte ich die Figur des Symbols als eine Figur platzieren, die, wie jede andere Figur auch, nicht unbedingt nur für die Falschheit spricht, für das Pseudos, die Täuschung oder Selbsttäuschung. Auch wenn man etwas als dasselbe identifiziert, das es *nicht* ist, ist es nicht unbedingt falsch. Es ist dasselbe und zugleich ist es ein anderes, was nur dank der Figur möglich ist, die selbst eine andere ist, je nachdem, was und wie „etwas als etwas" wiederholt wird oder „sich selbst" wiederholt.

Das Kind namens Ernst hat das Fort-Da-Spiel nicht nur mit der Spule gespielt, sondern, wie Freud berichtet, dass die Mutter von Ernst berichtet, auch mit sich selbst. Er hat sich durch wiederholtes Bücken vor dem Spiegel selbst zum Verschwinden und Wiedererscheinen gebracht, und dabei hat er denselben Laut von sich gegeben, den Freud schon zuvor als „o–o–o–o" transkribiert hatte. Vor dem Spiegel und mit sich als der wiederholten Spule selbst hat Ernst, wie Freud notiert, die Lautfolge „bebi o–o–o"** von sich gegeben, in der man leicht eine Protoversion des Wortes „ich" erkennen kann. Das „ich", das alle meine Vorstellungen begleiten können muss, muss umgekehrt auch alle meine Vorstellungen verlassen können. Soviel geht, glaube ich, aus dem Spiegelstadium hervor, in dieser Version zumindest, die Rücksicht nimmt auf die maßgebliche Figur des Symbols.

* Ich wiederhole mich, ich weiß.

** Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips*. In ders.: *Gesammelte Werke*, Band XIII. Frankfurt am Main 1967, 13.

Später schaut man sich vielleicht nüchternen Blicks in den Spiegel und sagt sich nur noch: *ich werde älter*. Älter als was? Älter als man ist. Die Figur führt unweigerlich zu einer Umkehrung des Sinns: *Was also älter wird als es selbst, muss notwendig auch jünger werden als es selbst*. Diesen Satz kann ich so, wie er dasteht, Platon in die Schuhe schieben, der ihn wiederum dem Fremden aus Elea in die Schuhe geschoben hat. Er zeigt, dass mit der Figur die Umkehrung des Sinns einhergeht, den sie bestimmt, und mit dem umgekehrten Sinn wiederum die Umkehrung, das heißt, der Sinn selbst. Ob die Umkehrung als dieselbe oder als eine andere Figur zu identifizieren ist, als *Symbol* oder *Inversion*, ist auf den ersten Blick nur eine theoretische Frage der Klassifikation. Wenn man es nicht bei ein und derselben Figur belassen will, dem Symbol als dem „Einen", dann tritt an deren Stelle sogleich eine unabzählbare Menge anderer Figuren auf, für die ich mich am Ende entscheiden muss. Ich entscheide mich für sie, für die Mehrzahl verschiedener Figuren, weil ich ja auch glaube, dass es verschiedene Arten gibt, sich zu täuschen oder auch nicht zu täuschen.